

## 2 Nota bene – Tonkünstler im Porträt

*Spannende Lebensläufe, innovative Aktivitäten, wegweisende Ideen: Unter der Rubrik „Nota bene – Tonkünstler im Porträt“ stellen wir in jedem Heft (mindestens) ein Mitglied des Tonkünstlerverbandes Baden-Württemberg vor und richten damit ein Augenmerk auf die Vielfalt interessanter Persönlichkeiten, Berufsbilder und Aktivitäten in unserem Verband. In dieser Ausgabe berichten wir über die in Bukarest geborene, in Stuttgart lebende Komponistin Adriana Hölszky, die am 30. Juni 60 Jahre alt wird. Herzlichen Glückwunsch!*

Ein Besuch bei der Komponistin  
Adriana Hölszky

„Wenn ich es nicht tue, sterbe ich“

Zuerst einmal gibt es Rhabarberkuchen mit Sahne für den Gast. Der Kaffee dampft schon auf dem Tisch. Unter dem hellholzigen Flügel liegt Hundespielzeug: ein Gummiknochen und ein rosa Knautschball. Adriana Hölszky blickt im Gespräch in die Ferne, spielt gelegentlich nervös mit den Fingern Klavier auf der Tischdecke. Sie ist eigentlich unter Zeitdruck. Der Verlag drängt. Die Reinschrift der Partitur ihrer neuen Oper ist noch nicht ganz fertig, „Böse Geister“ nach Dostojewski. Tag und Nacht sitzt sie derzeit daran, misst mit dem Lineal die Millimeter, damit alles im richtigen Raumverhältnis untereinander steht. Für so eine Reinschrift braucht die Komponistin Monate. Wer einmal eine ihrer komplexen, vielstimmigen, detailreichen Riesenpartituren gesehen hat, weiß warum. Sie hat sich trotzdem kurzfristig Zeit genommen für ein Gespräch, zeigt Freude über den Besuch.

Draußen im kleinen Garten des Häuschens in einer ruhigen Wohnsiedlung in Bad Cannstatt blüht der Flieder. Gerade tapst die rote Katze des Nachbarn vorbei und schaut zwischendurch neugierig durch die Terrassentür hinein ins Wohnzimmer. Über „Böse Geister“, die im Juni 2014 an der Mannheimer Oper zur Uraufführung kommen, will Hölszky an diesem Mai-Nachmittag nicht sprechen. Nein, erst, wenn die Proben angefangen haben.

Adriana Hölszky, geboren 1953 in Bukarest, Rumänien, gehört zu den bedeutendsten KomponistInnen der Gegenwart. Sie kam 1976 mit den Eltern und der Schwester als Spätaussiedler nach Stuttgart. Ihr Vater war ungarischer, die Mutter deutscher Abstammung. Beide waren Chemiker: die Mutter Leiterin eines Forschungslabors für Lacke und Druckfarben, der Vater Professor für organische Chemie. Der Umzug kam einem Kulturschock gleich, erinnert sich Hölszky, plötzlich so viele „Möglichkeiten der Information“ zu haben, reisen zu können, wohin man wolle. Als sie ihr in Bukarest begonnenes Kompositionsstudium an der Stuttgarter Hochschule weiterführt, ist sie aber längst eine selbstbewusste Künstlerin. Dass man kritisch sein künstlerisches Tun reflektiert, das habe sie schon als Kind von ihrer Klavierlehrerin Olga Rosca-Berdan gelernt. „Ihr waren Originalität und eigenständiger Ausdruck wichtig“, sagt Hölszky. Ihr Kompositionslehrer an der Musikhochschule Bukarest, Ștefan Niculescu, habe sie dann ein klares, begriffliches Denken gelehrt, außerdem: Intuition und Reflexion gleichzeitig zu ihrem Recht kommen zu lassen, nicht nur aus dem Bauch heraus zu agieren. Er sei kompositorisch immer auf dem neuesten Stand gewesen und habe Partituren von Stockhausen, Feldman, Berio mit in den Analysekurs

### 3 Nota bene – Tonkünstler im Porträt

Eine der bedeutendsten Komponistinnen  
der Gegenwart:  
Am 30. Juni wird Adriana Hölszky  
60 Jahre alt.  
Foto: Astrid Karger



gebracht. In Stuttgart beendete sie ihr Studium bei Milko Kelemen: „Er hat mir gut getan, weil er sich nicht eingemischt, mich nicht blockiert, sondern mich in meinem Weg ermutigt hat.“ Die künstlerische Eigenständigkeit der Studierenden zu fördern, ist auch Ziel ihres eigenen Unterrichts als Professorin am Salzburger Mozarteum, wo sie seit 2000 lehrt. „Wichtig ist, dass sich die jungen KomponistInnen in ihrer eigenen Welt weiterentwickeln, dort erblühen, sich nicht fremder Federn bedienen.“

Hölszky und ihre Schwester Monika, die bis zu ihrer Rente erste Geigerin des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart war, sind eineiige Zwillinge. Am Anfang habe ihre Schwester auch komponiert, sich später dann aber mehr und mehr auf die Violine konzentriert. „Für sie wurde die Geige das, was für mich das Komponieren ist: Wenn ich es nicht tue, sterbe ich.“ Die Schwester wohnt im Haus gegenüber. Der familiäre Zusammenhalt ist stark. Umso furchtbarer traf sie das Drama um den Tod der Mutter, die 1989 nach dreiwöchigem Koma starb, nachdem sie in Stuttgart in der Nähe der gemeinsamen Wohnung von einem Auto angefahren worden war. „Ein Schock, der uns noch immer in den Knochen sitzt“, sagt Adriana Hölszky. „Immer wieder tauchen die Ereignisse in meinen Träumen auf.“ Ihr Vater starb im letzten Sommer, nach sieben Jahren Pflegebedürftigkeit. Die Schwestern pflegten den Vater zu Hause. „Die letzten zwei Jahre waren sehr schwer für uns, wir waren immer in Alarmzustand.“

Wenn Hölszky von ihrer Familie spricht, ändert sich ihr Ton. Er wird emotional, liebevoll, auch humorvoll. „Meine Mutter war sehr musikalisch, sie wäre gerne Musikerin geworden. Aber ihre Schwester hatte diesen Weg schon im Auge, wurde Klavierlehrerin. Meine Großeltern waren der Meinung, das reicht. Und weil meine Mutter sehr schüchtern war, fügte sie sich: „Dann mach ich halt Chemie, da brauch ich wenigstens nicht so viel zu sprechen“,“ erzählt Hölszky und lacht. „Ja, meine Mutter war

## 4 Nota bene – Tonkünstler im Porträt



Mit der Uraufführung ihrer ersten Oper „Bremer Freiheit“ bei der Münchner Biennale gelang Adriana Hölszky 1988 der internationale Durchbruch. Fotos: Regine Körner

sensibel, gütig, und eben auch sehr schweigsam. Unter vielen Leuten zu sein, zu debattieren, das war ihre Sache nicht.“ Und Laura, die Nichte? Sie habe Medizin studiert, obwohl sie fantastisch Klavier spielt. „Wo diese Neigung zur Medizin herkommt, wissen wir nicht. Meine Schwester und ich können jedenfalls kein Blut sehen.“

Adriana Hölszky hat Orchesterstücke, sehr viel Kammermusik, Werke für Soloinstrumente, für Chor und Solo-Stimmen geschrieben. Ihre künstlerische Radikalität und Progressivität findet aber offenbar im Musiktheater ihr stärkstes Ventil. Ihr internationaler Durchbruch gelang ihr mit ihrer ersten Oper „Bremer Freiheit“ nach Rainer Werner Fassbinder, uraufgeführt 1988 bei der ersten Münchner Biennale. Ein Stück über die Giftmischerin Geesche Gottfried, die 1831 hingerichtet wurde. Hölszky habe ein Faible für das Abgründige, liest man oft. „Alles Schablonen“, kontert die Komponistin, „es ist doch klar, dass es faszinierender ist, wenn auf der Bühne Kräfte aufeinanderprallen, starke Persönlichkeiten, als wenn dort harmlose Beamte dargestellt würden. Auf der Bühne ist ein Verbrecher interessant, im Leben möchte ich den aber nicht treffen!“, und lacht. Hans Werner Henze, der sie zu ihrer ersten Oper animiert hatte, schrieb über „Bremer Freiheit“, Hölszky komponiere „schwierige, widerspenstige Partituren, unangepasst und alles andere als modisch. Der Hörer wird provoziert, gestört, es wird ihm auf die Nerven gegangen, an die Nieren“.

Alle Möglichkeiten avantgardistischer Klangerzeugung inklusive Elektronik hat Hölszky zum Zwecke der Unmittelbarkeit des Ausdrucks schon früh verinnerlicht. Ihre Klangwelt ist vielschichtig, in ihrer deutlichen, vielstimmigen Gestik sehr plastisch und die Sinne ansprechend. Sie setzt sich aus fein und genau ausgehörten Klängen zusammen, immer unruhig vibrierend, immer im Spannungszustand. Unterschiedliche Klangräume prallen aufeinander oder werden ineinander verzahnt. Nicht der

## 5 | Nota bene – Tonkünstler im Porträt

Gegensatz von Ton und Geräusch interessiere sie, sondern die farblichen Zwischenstufen, graduelle Unterschiede. Ja, in der Oper fühle sie sich wohl. Der zu vertonende Text sei aber eher klangassoziatives und strukturierendes Material, es ginge ihr niemals nur um bloße Textvertonung, sagte sie einmal in einem Interview. Der Text sei Material, aus dem sie sich die Dramaturgie selbst bauen könne, wie in ihrer Oper „Die Wände“ nach Jean Genet (UA 1995, Wien), in der sie Szenen aus dem Libretto ineinander geschoben und auf diese Weise Simultanszenen geschaffen hat.

Immer spielt die plastische Formung des Klangraums eine große Rolle. In jedem Werk versucht sie Neues. In „Die Wände“ etwa sorgen acht Schlagzeuger auf der Bühne für einen Rundumklang, während „Tragödia. Der unsichtbare Raum“ für Bühnenbild mit 18 Instrumentalisten, Tonband und Live-Elektronik (UA 1997, Bonn) ein Musiktheater bietet, das gänzlich auf den Einsatz menschlicher Stimmen und eine szenische Handlung verzichtet: ein Drama in Klanggesten, ein Klanguniversum, das die Zuhörer umlagert, attackiert, bedrängt. Ein Drama innerer Konflikte, psychischer Spannungen, aufgewühlter Seelen. Dagegen schuf Hölszky mit „Hybris/Niobe“ (UA 2008, Schwetzingen) eine Oper ohne Instrumente, in der der Klangraum nur von menschlichen Stimmen, von sechs Vokalsolisten und einem 32-stimmigen Chor, aufgebaut wird.

Sie bringe die Musiker oft ganz schön an ihre Grenzen. „Ja“, erwidert sie lachend, „aber heute sind die Musiker in der Aufführungspraxis Neuer Musik sehr fit.“ Da habe sich in den letzten Jahren in der Ausbildung an den Hochschulen viel getan. Früher seien ausführliche Legenden mit Zeichen und Erklärungen in den Partituren notwendig gewesen. Heute könnten das die Musiker quasi vom Blatt spielen.

Ob es denn Werke gebe, die ihr besonders wichtig seien? „Ich bin immer mit dem Werk beschäftigt, an dem ich momentan arbeite“, erklärt sie. „Ich denke nicht an die alten Stücke.“

Hölszkys Hausgenossen sind die Katzen Greta, Leuro, Hugo und der Rehpinscher Sancho, der gerade bei ihrer Schwester ist. Die Tiere wurden alle aus einer spanischen Tötungsstation gerettet. Zum Schutz der Katzen, die im oberen Geschoss wohnen, hat Hölszky im Treppenaufgang eine Tür einbauen lassen. „Damit hier unten keine durchzischen kann und Sancho dann Schnitzel aus ihr macht.“ Denn wenn Sancho eine Katze am Horizont sehe, gerate er völlig aus dem Häuschen. „Wenn Sie das nächste Mal zum Kaffee kommen, zeige ich Ihnen die Katzen und den Hund“, sagt Hölszky zum Abschied. „Aber getrennt!“

*Verena Großkreutz*